

*Die Soziologie hat alle Mühe der Welt, sich einem großen Publikum verständlich zu machen. Dies, weil die Profis der öffentlichen Rede, die Medienverantwortlichen, die den Zugang zum großen Publikum kontrollieren, alle möglichen Gründe haben, der Verbreitung der wissenschaftlichen Erkenntnis der sozialen Welt Hindernisse in den Weg zu legen.*

*Pierre Bourdieu*

## **Meine Homepage und meine Publikationsstrategie als „Kunst der Aushilfen“ Reflexionen zu ihrem bisherigen und zukünftigen Stellenwert**

### **I. Eine Zwischenbilanz nach zehn Jahren – einleitende Bemerkungen**

Meine Homepage ist inzwischen im elften Jahr online. Zuletzt habe ich in meinem Blog vermehrt über einige Veränderungen in den Akzentsetzungen meiner Arbeit laut nachgedacht, die ich seit über einem Jahr immer klarer erkennbar vollziehe. Da bietet es sich an, zu meinen Erfahrungen mit meiner Homepage eine Zwischenbilanz zu ziehen: zu den Motiven, die mich Ende 2010 zu ihrer Einrichtung veranlasst und zu den Erfahrungen, die ich mit ihr gemacht habe. Das schließt auch eine Reflexion darüber ein, wie weit ich im letzten Jahrzehnt mit meinen Bemühungen gelangt bin, mittels dieser Homepage, aber auch über sie hinaus als freier Publizist gewisse Resonanzen zu erzeugen und auf welche Widerstände ich bei meinen Bemühungen gestoßen bin. Das erfordert etwas mehr Platz, als sie mein Blog mir bietet. Aber es geht dabei nicht um so etwas wie Selbstbespiegelung. Es geht um eine nüchterne Einschätzung meiner zukünftigen Arbeitsperspektiven als ein wenig heimatloser linker Intellektueller im Angesicht weiter anwachsender Herausforderungen unserer Zeit, die sich zunehmend krisenhaft zuzuspitzen scheinen. Herausgekommen ist am Ende eine Reflexion in Gestalt eines kleinen Essays.

Ich habe im März 2011 nach 38 Jahren am Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund (sfs), seit 2008 zentrale wissenschaftliche Einrichtung der TU-Dortmund, meine aktive Erwerbstätigkeit noch mit der Vorstellung beendet, auch weiterhin im Rahmen meiner alten Forschungsgruppe an der sfs arbeitsforscherisch aktiv bleiben zu können – letztlich in der Kontinuität einer langjährigen arbeitswissenschaftlichen wie auch -politischen Praxis. Allerdings bin ich dort schon während meiner letzten drei Berufsjahre zunehmend in die Rolle eines ‚Einzelkämpfers‘ am Rande meines damaligen Forschungsbereichs geraten. Die Idee zur Einrichtung meiner Homepage ist aus den Erfahrungen eben dieses Prozesses heraus bereits während des letzten Jahres meiner Erwerbstätigkeit entstanden. Ich spürte zunehmend den Bedarf nach einer eigenen Plattform, insbesondere zur Präsentation eigener konzeptioneller Überlegungen, für die ich in meinem alten Forschungsbereich keine Diskussionspartner mehr hatte; und ich suchte nach einem geeigneten Instrument zur weiteren Strukturierung meiner Arbeit, vornehmlich auf diesem konzeptionellen Feld.

Im Sommer 2011 wurde dann rasch klar, dass ich keine Chance mehr haben würde, in meiner alten Forschungsgruppe weiter mitzuarbeiten - es sei denn ich hätte die mir zunehmend wichtigen konzeptionellen Akzentsetzungen schlicht aufgegeben und

mich auf Zuarbeiten zu dem einen oder anderen Projekt beschränkt, dessen konzeptionelle Grundlegung ich aber nicht mehr aktiv hätte beeinflussen können. Die Bedeutung meiner eigenen Homepage für mich und für die weitere Strukturierung meiner Arbeit veränderte sich dadurch erheblich.

Ich musste sehen, dass ich das Beste aus der von mir so nicht erwarteten Situation machte, und meiner Homepage wuchs dafür eine ganz zentrale Aufgabe zu. Wollte ich eine gewisse Aufmerksamkeit auf sie als die für mich verbliebene persönliche Plattform lenken, war es unumgänglich sie mehrmals im Jahr zu aktualisieren. Nun ist zügige Textproduktion für mich nie ein größeres Problem gewesen, aber es war klar, dass mir der Bezug auf stetig frische Empirie sehr schnell fehlen würde – auch dann, wenn ich meine aktive Mitarbeit im Forum Neue Politik der Arbeit (FNPA) fortsetzte. Von dort bekam ich zwar weiterhin stetig Impulse für die Auseinandersetzung mit arbeitspolitischen Themen – und ich konnte selbst Impulse für Debatten zu einer „Neuen Wirtschaftsdemokratie“ setzen. Aber für mich lag zugleich, im Blick zurück und nach vorn, eine nochmals stärkere Akzentsetzung auf konzeptionelle und grundlagentheoretische Fragen nahe – und dafür war ich weitgehend auf meine Arbeit als ‚Einzelkämpfer‘ verwiesen. Solche theoretisch orientierte Arbeit war mir ohnehin wichtig, denn eine weithin ungebrochene Anknüpfung an ältere arbeitsforscherische Orientierungen der sfs hielt ich schon seit einiger Zeit für problematisch. Zum Teil neu für mich wurde nun aber eine sehr rasch zunehmende Orientierung nicht nur auf soziologische Grundlagentheorie sondern auch auf philosophische Fragen. Ganz allmählich sind dann auch literaturwissenschaftliche Essays und auch literarische Texte hinzugekommen – und bei all dem hat die literarische Kunstform des Essays für mich zunehmend an Bedeutung gewonnen – in Bezug auf vielfältige, höchst unterschiedliche Themenfelder.

In den ersten Jahren hat sich meine Homepage auf solcher Linie in gewisser Weise „naturwüchsig“ entwickelt. Es entstanden neue Unterrubriken für meine sozialwissenschaftlichen Texte – und von Beginn an habe ich auch eine Rubrik für literarische Texte eingerichtet. Mit der Zuordnung einzelner Aufsätze bin ich aber relativ locker umgegangen. Auch war meine Unterscheidung von Aufsätzen und Essays nicht wirklich trennscharf. Meine Konzentration lag eindeutig auf meinen sich weiter entwickelnden und stetig ausdifferenzierenden sozialwissenschaftlichen und philosophischen Themenfeldern und nicht so sehr auf unterschiedlichen Formen, in denen ich sie bearbeitet habe. Die wenigen literarischen Texte waren schon älter, und es kamen kaum neue hinzu. Aber der Umstand, dass ich auf stetige neue Aktualisierungen aus sein musste, hat zugleich dazu geführt, dass meine Homepage das entscheidende Instrument für die Strukturierung meiner nachberuflichen sozialwissenschaftlichen, philosophischen Arbeiten geworden ist. Die aus meiner Sicht beachtliche Zunahme von Veröffentlichungen im vergangenen Jahrzehnt wäre anders kaum möglich gewesen. Und das betrifft nicht nur die Aufsätze und Essays, die ich auf meiner Homepage eingestellt habe. – und zu denen nach und nach einzelne literaturwissenschaftliche Essay hinzugekommen sind. Hierzu rechnen auch die fünf Buchveröffentlichungen aus diesem Zeitraum sowie die jeweils ca. ein Dutzend Aufsatzveröffentlichungen in Sammelbänden oder Zeitschriften sowie zahlreiche Vorträge bei

recht unterschiedlichen Veranstaltern. Ich denke, diese Zahlen deuten auf keine so ganz schlechte Bilanz hin.

Mittlerweile gibt es nur noch eine Rubrik auf meiner Homepage, über die ich wohl noch nie systematisch nachgedacht habe, nämlich die der *kompletten Bücher*. Ich habe darin zum einen eine Reihe von sozialwissenschaftlichen Buchmanuskripten eingestellt, deren Veröffentlichung, zum Teil noch während der Zeit meiner Erwerbstätigkeit, misslungen ist, oder die ich wie eine Art ‚Steinbruch‘ zunächst liegengelassen habe. Zum anderen handelte es sich um einige literarische Manuskripte, von denen ich nicht recht wusste, wie ich für sie Chancen zu einer anderen Form der Veröffentlichung finden könnte. Die Zahl der Manuskripte ist in zehn Jahren langsam angewachsen. Neben den nach und nach von mir eingestellten Buchmanuskripten sind noch einige weitere zu nennen, bei denen ich hartnäckiger, aber erfolglos nach Veröffentlichungsmöglichkeiten gesucht, die ich dann aber nicht in dieser Rubrik eingestellt habe. Es ist an der Zeit meinen Umgang mit dieser Rubrik nun einer systematischen Überprüfung zu unterziehen. Zwei Impulse dazu sind für mich wichtig. Es ist dies zum einen die Umakzentuierung meiner laufenden Arbeiten; und es ist dies zum anderen das nach zehn Jahren im ‚Unruhestand‘ überfällige Erfordernis, mich zu vergewissern, wie weit ich eigentlich mit meinem Versuch gekommen bin, mich als freier Publizist zu positionieren, dessen Bezüge zu alten Forschungsfeldern und –gruppen zunehmend dünner geworden sind und der mittlerweile zunehmend auch schriftstellerisch schreibt.

Im Ergebnis dieser Zwischenbilanz habe ich mich dazu entschlossen, meine bislang unveröffentlichten – jedenfalls im Sinne von nicht gedruckten – Buchmanuskripte neu zusammenzustellen. Einige nehme ich von meiner Homepage herunter. Andere stelle ich neu ein, weil ich die in den letzten Jahren entstandene ‚Halde‘ nicht weiter anwachsen sondern abtragen will. Bei den Manuskripten aus den letzten Jahren gibt es zum Teil Schnittstellen zu Essays, die Erstfassungen zu späteren Buchkapiteln gewesen und die von mir vorab auf meiner Homepageeingestellt worden sind. Sie sind in den Buchmanuskripten jeweils in systematische Zusammenhänge gestellt, die schärfere Kontur durch weitere bislang nicht veröffentlichte Texte gewinnen. Ich gehe darauf weiter unten noch näher ein.

Davor möchte ich allerdings einen Zwischenschritt einlegen. Ich habe in den vergangenen Jahrzehnten so einige Erfahrungen sammeln können: Mit den Veröffentlichungsstrategien von Projektförderern, also Geld- und Feldgebern für empirische Arbeitsforschung, in Gestalt von guten wie schlechten Kooperationserfahrungen in meinem früheren Forschungsbereich, die am Ende die Veröffentlichungsmöglichkeiten zu meinen, also von mir akquirierten geleiteten und durchgeführten Forschungsprojekten tangiert haben. mit den zum Teil ernüchternden Verkaufszahlen von Büchern, auf die meine Kollegen und ich einige Hoffnungen gesetzt hatten, und schließlich bei meinen Versuchen, eine neue Publikationsstrategie zu entfalten, die aus meiner Nische hätte herausführen sollen. Ich denke, es lohnt sich, alle diese Erfahrungen in knapper Form, aber eben doch etwas ausführlicher als bislang nur angedeutet, zu präsentieren und zu bewerten. Das wird also der zweite Schritt dieses

knappen Textes. Daran anschließend werde ich im Zusammenhang einiger Überlegungen zu meinen weiteren Arbeitsperspektiven einen knappen, sozusagen einleitenden Zugang zu den Büchern anfügen, die ich nunmehr, anders zusammengestellt und neu sortiert, auf meiner Homepage anbieten möchte. Der Essay endet danach mit einer knappen Schlussbemerkung.

## **II. Freier Publizist – Bemühungen um Profilierung in einer so nicht angestrebten Rolle**

### **1. Fast vier Jahrzehnte Jahre am gleichen Institut und dann plötzlich freier Publizist?**

Im März 2011 waren meine Planungen für meinen nachberuflichen Unruhestand relativ klar. Nach 38 Berufsjahren am früheren Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund, davon 25 Jahre als Mitglied von dessen wissenschaftlichem Leitungsgremium, hatte ich die Absicht, meine wissenschaftliche Arbeit im Rahmen meiner alten Forschungsgruppe und mein arbeitspolitisches Engagement im Wege weiterer aktiver Mitarbeit im Forum neue Politik der Arbeit fortzusetzen. Frei von Akquisitionszwängen, aber durchaus immer noch mit der Absicht, mich weiterhin an Projektakquise zu beteiligen und auch mit eigenen Vorstellungen dazu, rechnete ich zugleich mit größeren Spielräumen für verstärkte grundlagentheoretische Reflexionen. Dazu hatte ich schon in den Jahren zuvor angesetzt – zu meinem großen Bedauern aber nicht ohne dass es zu spürbaren Reibungen innerhalb meiner langjährigen Forschungsgruppe gekommen ist.

Gut drei Monate später hatten sich meine Vorstellungen in Luft aufgelöst. Der Markt für neue Forschungsprojekte erwies sich als eng. Um spärliche Anknüpfungspunkte für aussichtsreiche Akquisen gab es innerhalb meiner Forschungsgruppe zunehmend Konkurrenzen. Nicht allein, aber auch vor diesem Hintergrund erwiesen sich unterschiedliche theoretische Akzentsetzungen als nicht mehr diskutierbar. Ich sah mich sehr schnell ganz an den Rand der Gruppe gedrängt. Selbst das Angebot an mich, die Vorstudie zu einem größeren Projektvorhaben zu unterstützen, dessen konzeptionellen Rahmen ich allerdings, wie bekannt war, in Teilen kritisch sah, wurde vom federführenden Akquisiteur dieses Vorhabens zurückgezogen. Manche Mitglieder der Gruppe mögen überrascht gewesen sein, dass ich mich gegen den gleichzeitigen Wunsch auf Ausgrenzung aus weiteren Debatten zum Forschungsprogramm des Bereichs nicht gewehrt habe, sondern mich auf meine eigene konzeptionelle Arbeit zurückzog.

Aus der Sicht des forschungskonzeptionell prägenden Kopfes des Forschungsbereichs, wie auch nach meiner eigenen Auffassung gab es, mindestens zunächst einmal, keine tragfähige Basis mehr für eine intensive Zusammenarbeit – und im Grunde, bzw. im späteren Rückblick, ist dies schon seit mindestens zwei Jahren ziemlich klar absehbar gewesen. Doch im ‚laufenden Geschäft‘ und angesichts schwieriger Marktentwicklungen – sowie vor dem Hintergrund jahrzehntelanger enger Zusammenarbeit – war es möglich, die sich häufenden Reibungen weitgehend bei Seite zu

schieben und auf Zeit zu setzen.<sup>1</sup> Allerdings hatte ich in den vorausgegangenen ein- einhalb Jahren im Wesentlichen schon eigene Publikations- und Akquisitionsstrategien verfolgt und schließlich auch damit begonnen, eine eigene Homepage einzurichten.<sup>2</sup> Nun bestand die Herausforderung darin, eine sehr grundlegend veränderte Konstellation nüchtern einzuschätzen und die erforderlichen Schlüsse zu ziehen.

Für ein nochmals verstärktes arbeitspolitisches Engagement im Rahmen des FNPA hatte ich plötzlich nicht nur ‚mein‘ thematisches Feld, an dem ich in den beiden letzten Jahren zuvor vorrangig gearbeitet hatte, sondern auch größere zeitliche Spielräume. Das gleiche galt für eine sorgfältige Bilanzierung von 38 Berufsjahren, die ohnehin auf meinem ‚Arbeitszettel‘ gestanden hat, aber nun auch für einen deutlich systematischeren Neuanlauf zu grundlagentheoretischen, aber auch philosophischen Themen.

Die Bilanz von 38 Berufsjahren beschäftigte mich, was kaum überraschen dürfte, zunächst sehr stark. Im Blick auf einen Kollegen außerhalb meines Instituts, der hervorragende wissenschaftliche Arbeiten vorweisen kann, aber nie Professor geworden ist, hat einige Jahre zuvor ein Anderer, den ich durchaus schätze und der sich gerade habilitiert hatte, gefragt: ‚Warum ist aus dem eigentlich nichts geworden? Im Sinne der Maßstäbe, die hinter dieser Frage zu erkennen sind, habe ich damals ein wenig über meine eigene Erwerbsbiographie nachgedacht. Meine erste Schlussfolgerung lautete, einiges Glück gehabt zu haben. Ich bin Anfang der 1970er Jahre zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort gewesen, um in eine Arbeit einsteigen zu können, die mich zugleich gefesselt und gut ernährt hat. Ich habe kontinuierlich an bestimmten, mir wichtigen Arbeitssträngen arbeiten und dabei doch so einiges Forschungswissen akkumulieren können, das ich hin und wieder auch mit Erfolg an jüngere Kolleg\*innen weitergeben konnte. Dabei habe ich vielleicht auch einiges Wissen (mit)produzieren können, das auf die eine oder andere Weise weiterwirkt. Ähnliches mochte ich auch von dem einen oder anderen Produkt meiner Arbeit im Hinblick auf Akteure der außerwissenschaftlichen Praxis hoffen. Allerdings muss ich nüchtern einräumen: gemessen an meinen anfangs sehr hoch gesteckten Ambitionen bin ich allenfalls ‚erfolgreich gescheitert‘. Doch gerade auf dem mir besonders wichtigen Feld der außerwissenschaftlichen Kontakte hatten sich zuletzt einige neue Koopera-

---

<sup>1</sup> Dem entsprach es auch, dass ich im gleichen Jahr noch einmal bis in den späten Herbst hinein intensiv, und ohne irgendeine finanzielle Gegenleistung, in ein anderes Projekt einstieg, das ich gut zwei Jahre zuvor mit akquiriert, in dem ich danach aber nicht mitgearbeitete hatte. Das galt, unbeschadet meiner gleichzeitig forcierten Ausgrenzung als selbstverständlich – und es war dies auch für mich selbst.

<sup>2</sup> Die eigene Publikationsstrategie ist zum einen mit meinem letzten größeren Forschungsprojekt zu Standortkonflikten im Verlaufe des Konjunkturzyklus 2002 bis 2008, und damit theoretisch einer Verlagerung auf Probleme einer Theorie des sozialen Konflikts verknüpft gewesen (Martens/Dechmann 2010), also zu dem Thema, mit dem ich in den 1970er Jahren einmal meine sozialwissenschaftliche Arbeit begonnen habe. Zum anderen konnte ich mit meinen Arbeiten zu einer neuen Wirtschaftsdemokratie (Martens 2010, Martens/Scholz 2010, Martens 2011, 2012 a u. b, 2014) in spezifischer Weise an meine langjährige Mitbestimmungsforschung anknüpfen. Mein Arbeiten dazu haben sich nach den eben angeführten Veröffentlichungen bis heute weiter fortgesetzt (zuletzt Martens 2020a u. b).

tionen ergeben, von denen ich hoffte, sie weiter pflegen und entwickeln zu können. Und nicht zuletzt sagte ich mir, dass es für die Geisteswissenschaften, zu denen ich mich ja doch ein wenig rechnen konnte, kennzeichnend ist, dass bedeutende Wissenschaftler\*innen ihre wichtigsten Arbeiten erst in späten Jahren geschrieben haben. Ich durfte also noch hoffen.

Es war mir gelungen, zentrale Bezugspunkte meiner wissenschaftlichen Arbeit als Forscher, Bildungsarbeiter (Lehrer) und gelegentlich auch als Berater über nahezu vier Jahrzehnte hinweg auf- und auszubauen und mit beachtlicher Kontinuität zu verfolgen. Gewerkschaften, Mitbestimmung und Beteiligung, Arbeitspolitik, Zukunft der Arbeit, Grundlagenprobleme anwendungsorientierter Forschung und zuletzt die Suche nach Ansatzpunkten für eine neue Wirtschaftsdemokratie waren so immer wieder meine Themen. Meine nun einsetzende Bilanzierung von 38 Jahren wissenschaftlicher Arbeit zeigt mir allerdings auch: die zunehmend bessere wissenschaftliche Fundierung meiner Arbeit habe ich mir von Jahrzehnt zu Jahrzehnt neu erarbeiten müssen – sie ist also nie sicher gewesen und hat der beständigen Überprüfung und Neufundierung bedurft. Die Erfahrung des wissenschaftlichen, also der Suche nach wissenschaftlich fundierten Wahrheiten verpflichteten, Nachlaufens gegenüber immer neuen Herausforderungen der Lebenspraxis ist so eine der wichtigsten Einsichten, die ich als ein Sozialwissenschaftler gewonnen habe. Wohlgermerkt als Wissenschaftler, der doch immer darauf aus war, wissenschaftlich anwendungsorientiert also mit Nutzen und möglichst auch mit Konsequenzen für diese außerwissenschaftliche Praxis zu arbeiten und für den Resonanzen von dort deshalb immer der wichtigste Indikator für den, meist recht begrenzten, Erfolg seiner Arbeit gewesen sind.

Eine zweite wichtige Erfahrung, das kann man vielleicht auch sagen, war die, dass dieses Nachlaufen immer dann am aussichtsreichsten zu sein schien, wenn man es multidisziplinär anging. Für mich selbst kann ich vielleicht sagen, dass ich am ehesten Politikwissenschaftler bin, das aber mit einem starken soziologischen Standbein, mit erheblichen philosophischen Interessen und auch noch mit einem eher literarischen Zugang zur Wirklichkeit, von der Christa Wolf in einer der Vorlesungen zu ihrem „Kassandra-Projekt“ meint, er sichere jedenfalls den unverstelltesten Zugang zu ihr. Wollte man Phasen meiner professionellen Arbeit als Politologe und Soziologe an der sfs voneinander abgrenzen, könnte man grob sagen:

Im *ersten Jahrzehnt* bin ich, beginnend als strukturaler Marxist, der Arbeiterklasse, bzw. dem, was ich dafür hielt, angesichts vermeintlich wiederaufbrechender Klassenkämpfe hinterhergelaufen. Es ging um gewerkschaftliche Streiks, die Konstituierung neuer Kader, die Frage nach Perspektiven einer Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse im Verständnis älterer, strukturaler marxistischer Konzepte. Empirisch habe ich dabei mit den Kollegen meiner „primären Forschungsgruppe“ an innovativen phänomenologisch geleiteten Konfliktanalysen gearbeitet und deren Ergebnisse an die Praxis rückgekoppelt. Mit weitergehenden theoretischen Ansprüchen haben wir es damals wissenschaftlich nicht ganz so ernst genommen, und mit unseren Ergebnissen lagen wir letztlich haarscharf neben der sozialen Wirklichkeit: Die

Klassenkämpfe brachen hierzulande nicht so auf, wie wir hofften. Arbeitspolitische Gestaltung war angesagt und wurde in den folgenden Jahren immer schwieriger.

Im *zweiten Jahrzehnt* habe ich zusammen mit Anderen um Anschlussfähigkeit meiner Empirie an die theoretischen Diskurse der Zeit gearbeitet. Systemtheorie, Theorie des Kommunikativen Handelns, Institutionentheorie, phänomenologische Ansätze waren dabei vor allem wichtig. Der Fokus meines empirischen Interesses verlagerte sich von Streiks auf Beteiligung und Mitbestimmung. Theoretisch zielten die Bemühungen nun eher auf Fragen eines „stabilen institutionellen Wandels“<sup>3</sup> und eine „arbeitspolitische Erweiterung gewerkschaftlicher Interessenvertretung“. Es ging nun vor allem um Gestaltung im Kontext von deren institutionellen Grundlagen. Außerdem kamen die Themen neuer sozialer Bewegungen langsam ins Blickfeld. Mit dem Schub der Jahre des „Forschungs- und Aktionsprogramms Humanisierung des Arbeitslebens“ im Rücken waren meine Kollegen und ich damals sehr Akquisitionsstark.

In der *dritten Dekade* wurden die Akquisebedingungen in Teilen der für die sfs wichtigen Förderlandschaft bereits schwieriger. Für mich persönlich verlagerte sich in der Folge dieser Entwicklung ein Schwerpunkt meiner Arbeitsforschung von der Mitbestimmung zunehmend auf Prozesse gewerkschaftlicher Organisationsentwicklung – allerdings auch das gegen den Mainstream der akademischen Debatten. Es ging mir vermehrt darum, neben meiner Forschung auch Beratungsaktivitäten weiter zu entwickeln und zugleich zu professionalisieren. Systemische Beratung im Verhältnis zu Aktionsforschung wurde wichtig,<sup>4</sup> die Ergebnisse der theoretischen Anstrengungen der 1980er schienen noch eine Weile tragfähig und wurden zunächst noch kaum überprüft. Aber die „neoliberale Konterrevolution“ (Milton Friedmann) schritt schon kräftig voran – nach der Implosion des Realsozialismus immer ungebrochener. Die Konjunktur für meine Forschungsgegenstände Gewerkschaften, Mitbestimmung, Beteiligung schwand. Eine persönliche Akquisitionskrise war die Folge.<sup>5</sup> Theoretische Reorientierung war unter anderem auch deshalb aus meiner Sicht von neuem gefordert.

In der *vierten Dekade* rückten die „Metamorphosen der Arbeit und der sozialen Frage“ zunehmend in den Vordergrund meines Interesses. Mit der nun zunehmend

---

<sup>3</sup> Mit diesem Begriff Helmut Schelskys sind wir später, zu Beginn der 1990er Jahre, nach meinem Verständnis allerdings eher spielerisch umgegangen. Immerhin ist das Landesinstitut Sozialforschungsstelle 1972 bei seiner Wiederbegründung einem konfliktsoziologischen Forschungskonzept verbunden gewesen, dass ganz explizit als Gegenentwurf zu dem des Schelsky-Instituts der 1960er Jahre angelegt gewesen ist.

<sup>4</sup> Bilanzierend zu den Erfahrungen der 1990er Jahre siehe Martens 2001.

<sup>5</sup> Um die Mitte der 1990er Jahre - die sfs insgesamt bewegte sich noch auf den Gipfelpunkt einer langjährigen Erfolgsgeschichte zu - habe ich die Koordination des zeitweilig größten Forschungsbereichs der sfs abgegeben. Die Scheiternserfahrungen, mit denen ich damals, sozusagen noch gegen den allgemeinen Erfolgstrend des Instituts konfrontiert gewesen bin, waren für die damals noch herrschende Grundstimmung am Institut unerheblich (vgl. Martens 2021).

sichtbar werdenden Krise der „neoliberalen Konterrevolution“ wurde es wichtig, ausgehend von den theoretischen Erträgen der 1980er wieder auf die ungelösten Fragen der 1970er zurückzukommen. Im „Epochenbruch“ und bei wachsender Skepsis gegenüber Angeboten, die der herrschende Diskurs offerierte, wurden neu fundierte theoretische Grundlegungen immer wichtiger.<sup>6</sup> Es ging aus meiner Sicht immer noch um arbeitspolitische Gestaltung, aber auch um neu aufbrechende Konflikte angesichts des neoliberalen Rollbacks. Man konnte auch wieder neu über Klassen und Klassenkämpfe nachdenken. „Reflexive Moderne“, „Wissensgesellschaft“, „Mode 2 Gesellschaft“, das sind für mich in dieser Zeit Begriffe, die vor allem für schnelllebige Moden stehen und die – mutatis mutandis – belegen, dass meine Wissenschaft sich immer wieder schnell zu veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen etwas einfallen lässt.<sup>7</sup> Ich habe in dieser Phase am Institut an Bemühungen um Reorientierung bei Wahrung von Kontinuitäten nach Kräften mitgearbeitet. Zugleich habe ich immerhin einige Akquisen bewerkstelligen können, mit denen ich an meine spezifischen langjährigen Forschungsstränge anzuknüpfen suchte, und konnte so meine persönliche Akquisitionskrise halbwegs überwinden.

Nun also stand ich am Beginn einer neuen Phase oder Etappe. Wie ich mich selbst in ihr als der ‚Einzelkämpfer‘ neu definieren könnte, zu dem ich in Bezug auf meine sozialwissenschaftliche Arbeit eher unerwartet geworden bin, war für mich freilich zunächst einmal überhaupt nicht das Thema. Es ging ganz schlicht darum, aus einer veränderten Lage das Beste zu machen. Das Etikett ‚freier Publizist‘ wurde mir im Frühjahr 2016 als Referent zu einem Vortrag über *Neue Wirtschaftsdemokratie* auf einer Tagung der Demokratischen Linken 21 zugeschrieben. Seitdem meine ich, mit diesem Label als leidlich vernetzter sozialwissenschaftlicher ‚Einzelkämpfer‘, politisch engagierter Intellektueller und, seit gut drei Jahren nicht nur literarisch schreibender, sondern in entsprechenden regionalen Arbeitszusammenhängen auch vernetzter Autor ganz gut leben zu können. Wenn ich also heute, zehn Jahre nach dem Ende meiner Erwerbsbiographie, wiederum eine Art Zwischenbilanz ziehe, tue ich das unter diesem Blickwinkel.

Dass ich so im vergangenen Jahrzehnt als freier Publizist immerhin ein wenig Profil gewonnen habe, führe ich ganz wesentlich auf meine Homepage zurück. Nach ca. fünf Jahren konnte ich feststellen, dass manche meiner Aufsätze im ersten Quartal, nachdem Termin ihrer Einstellung ca. 250 Mal heruntergeladen worden sind. Das liegt nahe am Schnitt der Verkaufszahlen meiner Bücher in den einschlägigen kleineren Verlagen. Dass ich zu der einen oder anderen Tagung als Referent eingeladen worden bin, hat sicherlich auch mit diesen Veröffentlichungen und vor allem damit zu

---

<sup>6</sup> Die Debatten um *Strategien für eine neue Politik der Arbeit* im Rahmen des FNPA (Scholz u.a. 2006) fokussieren auf diese These des Epochenbruchs. Das Buch ist aus meiner rückblickenden Sicht zugleich das letzte Buch, bei dem ich im Blick auf meine Kollegen an der sfs, die an diesen Debatten beteiligt gewesen sind, noch von einem breiten, fast uneingeschränkten Konsens in Bezug auf zentrale konzeptionelle Fragen ausgegangen bin.

<sup>7</sup> Siehe zu meiner Kritik der damaligen Debatten, zunächst um die Krise, später um die „Neuvermessung“ der Arbeits- und Industriosozologie Martens 2007 und 2008.



tun, dass ich trotz meiner im Wesentlichen von Beginn an nur „stillen Mitgliedschaft“ in der Dortmunder Forschungsgruppe Arbeit, Prävention, Politik (DoFAPP) immer noch ganz gut vernetzt gewesen bin. Es hat aber auch einzelne Einladungen und einige neue Arbeitskontakte gegeben, die ich darauf zurückführen kann, dass Kolleg\*innen, die ich bis dahin nicht persönlich gekannt habe, über meine Homepage auf mich aufmerksam geworden sind.

Ich kann in dieser kleinen Zwischenbilanzierung also durchaus von positiven Erfahrungen sprechen – im Wesentlichen im Hinblick auf Adressaten innerhalb der arbeitswissenschaftlichen und –politischen Nische, in der ich mich während der Jahrzehnte meiner Berufstätigkeit ‚eingenistet‘ hatte. Zugleich sind jedoch die sehr begrenzten Erfolge meines Versuchs, als Publizist nun aus eben dieser Nische herauszukommen – und zwar u.a. durch die Nutzung meiner Homepage – nicht zu übersehen. Literarische Texte, die ich vereinzelt schon früh eingestellt habe, stießen auf kein Interesse. Hier bin ich erst in den letzten Jahren in der Folge meines Engagements im *LiteraturRaum DortmundRuhr* einen Schritt vorangekommen – im Hinblick auf eine begrenzte regionale Öffentlichkeit. Vor allem aber haben sich alle meine Bemühungen als fruchtlos erwiesen, mit dem einen oder anderen Buchmanuskript auch einmal Zugang zu einem größeren Verlag zu finden. Dabei hatte mich ein erster früher, damals allerdings literarischer Versuch in eben diese Richtung stark zu weiteren Anläufen ermutigt.

Noch während meiner Erwerbstätigkeit hatte ich meinen Band *Unter dem Brennglas – Im weiten Gedankenflug*, eine Zusammenstellung von Lyrik, Kurzprosa und Essays einem großen, renommierten Verlag angeboten. Nach etlichen Monaten, ich rechnete längst nicht mehr mit einer Reaktion, erhielt ich eine Antwort: Man habe lange überlegt. Mehrere Lektoren hätten das Manuskript begutachtet. Aber man habe sich nun leider doch gegen eine Veröffentlichung entschieden. Ich nahm das eher als Bestätigung der Qualität meiner Arbeit. Ein oder zwei Mal währte ich mich auch später dicht an der Schwelle zu einem Durchbruch. Und nach meiner letzten sozialwissenschaftlichen Buchveröffentlichung im Jahr 2016 in einem der einschlägigen wissenschaftlichen und politisch engagierten Verlage meinte ich dann auch, mit sozial- wie auch literaturwissenschaftlichen Texten oder auch philosophischen Aufsätzen so weit zu sein, den einen oder anderen Versuch bei einem größeren Verlag wagen zu können. Auch diese Versuche blieben nicht ganz ohne Resonanz. Aber die entscheidende Erfahrung war, dass Angebote dann von kleineren „Ablegerverlagen“ zurückkamen. Bei denen aber war es dann so, dass das Verlegerrisiko auf den Erstautoren – so die Verlagsperspektive – geschoben worden ist und auch mit etwas größeren Auflagen kaum, zu rechnen war. Das Preis-Leistungs-Verhältnis wurde also nicht besser als bei meinen bisherigen Verlagen – und im Blick auf die Resonanz, die ich mittlerweile zu Beiträgen auf meiner Homepage erhielt, war das schlicht unattraktiv.

Zu Beginn dieses Jahres habe ich auf dieser Linie meinen bislang letzten Versuch mit dem Buchmanuskript *Politik für eine demokratische Gesellschaft. Arbeit und Demokratie* unternommen – einer Zusammenstellung von drei Essays und zwei längeren Thesenpapieren, selbstredend mit gesonderter Einleitung und mit einem zusammen-

fassenden Schlusskapitel. Mehrere positive Feedbacks von Freunden haben mich dazu ermutigt. Zudem hatte ich zu zwei der Essays, mit sehr aktuellem Bezug auf die Corona-Pandemie und auf die Präsidentschaftswahlen in den USA, Aufsätze in Zeitschriften unterbringen können, in denen ich die in den Essays entfaltete Argumentation pointiert gebündelt hatte. Meine Verlagssuche blieb einmal mehr erfolglos, ebenso wie der zeitlich fast parallele Versuch, für einen im gleichen Jahr geschriebenen Roman in neun Erzählungen *Immer auf dem Weg. Mit flüchtigen Hoffnungen, aufsteigenden Albträumen und neu erinnerten Zukünften weiter unterwegs* einen Verlag zu finden. In diesem Text, der ganz ausdrücklich kein autobiographischer Roman werden sollte, habe ich autobiographische Motive anhand unterschiedlicher literarischer Figuren derart gestaltet, dass ich zugleich die Geschichte verschiedener 68er\*innen auf ihrem langen arbeitsforscherischen und –politischen „langen Marsch durch die Institutionen“ zu meinem Thema gemacht habe.

Wie ich mit dem Romanmanuskript weiter verfahren ist offen. Für das andere sozialwissenschaftliche, philosophisch unterlegte Manuskript – ebenso wie für zwei, drei weitere, die seit mehreren Jahren sozusagen „auf Halde“ liegen, sehe ich hingegen nunmehr nur eine sinnvolle Option. Ich habe mich für eine Publikationsstrategie entschieden, für die ich meine Homepage sozusagen als Instrument einer „Strategie als Kunst der Aushilfen“ nutzen will.<sup>8</sup> Es gibt auf meiner Homepage, fast schon seitdem sie online ist, die Rubrik „komplette Bücher“. Auf ihr sind zu etwa gleichen Teilen literarische Texte, für die ich keine Veröffentlichungsmöglichkeiten gefunden habe, und soziologische Texte enthalten. Bei letzteren handelt es sich unter anderem um Publikationsmanuskripte zu zwei Forschungsprojekten aus den Jahren 1997 und 2006, die aus unterschiedlichen Gründen nicht als Buch veröffentlicht werden konnten, mir aber für die Projektlinie meiner langjährigen Gewerkschaftsforschung ausgesprochen wichtig sind.

## **2. Immer wieder neu reflektieren, wie man zu dem wird, der man ist – und wie man weiter damit umgehen will**

Der Satz, dass es nicht leicht sei, der zu werden, der man ist, findet sich bei Albert Camus.<sup>9</sup> Für mich ist dieser *philosophische Literat* und *literarische Philosoph* an herausgehobener Stelle einer jener philosophischen Köpfe und Schriftsteller, von denen

---

<sup>8</sup> Die Formulierung finden Oskar Negt und Alexander Kluge in ihrer großen Untersuchung *Geschichte und Eigensinn* im Zusammenhang von Überlegungen dazu, dass *die Nachhuten Führung unter wirklichen Verhältnissen haben, die Vorhuten (aber) nur unter gedachten* (Negt/Kluge 1981, 1201f). Die Nachbemerkung zu ihrem Buch endet mit dem Satz: *Alles wirklich brauchbare besteht in Aushilfen* (a. a. O. 1283).

<sup>9</sup> In der ersten und vielleicht eindrucksvollsten seiner *Impressionen am Rande der Wüste*, in seinem Essay *Hochzeit in Tipasa*, findet sich diese Formulierung im Kontext folgender Sätze: *Es ist nicht leicht, der zu werden, der man ist und die eigene Tiefe auszuloten. Beim Anblick aber der überdauernden Chenouaberge füllte sich mein Herz mit seltsam beruhigender Gewissheit. Ich lernte atmen, ich ordnete mich ein und erfüllte das eigene Maß* (Camus 1954, 10).

ich meine, dass man sich an orientieren kann – nicht mehr, aber auch nicht weniger.<sup>10</sup> An der zitierten Stelle, am Meer und in den Ruinen von Tipasa, geht es, noch sehr Nietzschesanisch um die Anerkennung der uns überdauernden Natur. Auch noch im *Sisyphos* betont Camus, dass er wisse, *dass keine Sache siegen wird*. Deshalb *liebe er die verlorene: Sie erfordern eine ganze Seele, die sich gleich bleibt in ihrer Niederlage wie bei ihren vorübergehenden Siegen*. Doch schreibt er dann weiter, wie sehr er sich bewusst sei, *(s)ich nicht von (s)einer Zeit trennen zu können*, und folgert daraus:

*Zwischen der Geschichte und dem Ewigen habe ich die Geschichte gewählt, weil ich Gewissheiten liebe. Ihrer wenigstens bin ich sicher, und wie sollte ich diese Kraft, die mich zerdrückt, leugnen? Es kommt immer eine Zeit, in der man zwischen Kontemplation und Aktion zu wählen hat. Das heißt ein Mensch werden* (Camus 2011, 102).

Unverkennbar ist der Autor des *Mythos des Sisyphos* hier schon zielstrebig auf dem Weg in die *Revolte*. Ich mag mir als Schriftsteller, der ich inzwischen auch bin, vielleicht wünschen, ähnlich schreiben zu können. Jedenfalls aber kann ich mich als Intellektueller im Umgang mit meiner Zeit an Großen wie Camus, wie an einem ‚Leuchtturm‘ zu orientieren versuchen.

Das immer wieder neu ansetzende, systematische Nachdenken darüber, wie man der wird, der man gerade ist, auf welchem Weg man sich dabei befindet und wie man sich weiter orientieren will – sei es weil man sich an einer Art Wegscheide wähnt, sei es weil man sich gerade womöglich allzu sicher ist, erfolgreich den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, habe ich am ehesten bei Schriftstellern und bei einigen Philosophen gefunden. Für die sollte ja fast definitionsgemäß gelten, dass sie denkend immer wieder neu ansetzen, ohne sich bei den Resultaten, bei denen sie zwischenzeitlich angelangt sind, zu beruhigen.<sup>11</sup> In meinen sozialwissenschaftlichen Arbeitszusammenhängen ist das nach all meinen Erfahrungen anders gewesen. Zwar bin ich sicher, dass die meisten, mit denen ich zu Beginn der 1970er Jahre als Arbeits- und Industriesoziologe, und dann zunehmend als multidisziplinär orientierter Arbeitsforscher und Intellektueller meinen ‚langen Marsch durch die Institutionen‘ begonnen habe, am Beginn dieses Weges sehr bewusste und gründlich durchdachte Entscheidungen getroffen haben. Ich sehe hingegen nicht, dass es später entsprechende Debatten unter uns gegeben hätte. Was die Einzelnen in ihren inneren Dialogen mit sich selbst ausgetragen haben mögen, kann ich nicht wissen. Öffentlich fanden entsprechende Debatten in der sfs jedenfalls so gut wie nicht statt – und wenn sie doch

---

<sup>10</sup> Siehe dazu meine beiden Essays zu dem Schriftsteller und dem politischen Intellektuellen Albert Camus (Martens 2020a u. b) sowie meinen Aufsatz zum philosophischen Denken von Camus und von Hannah Arendt (Martens 2020c, 88-116).

<sup>11</sup> Bei dem Philosophen Markus Gabriel, als Erkenntnistheoretiker Repräsentant eines *neuen Realismus*, findet sich das systematisch dargelegt. (Gabriel 2015a u- b und 2020).

einmal versucht worden sind, wurden sie sehr rasch abgebrochen.<sup>12</sup> Pierre Bourdieu hat deshalb nach meiner Überzeugung vollauf Recht gehabt, als er die folgende Feststellung getroffen hat:

*Ich muss gestehen, dass ich immer wieder von der ein wenig indezenten Naivität erstaunt und bisweilen schockiert bin, mit der die Spezialisten der Reflexion, die die Intellektuellen doch sind, ihre sozialen Antriebe ignorieren. Ich kann nicht umhin, darin einen professionellen Fehler zu sehen (Bourdieu 2005, 91).*

Man könnte auch in Anlehnung an eine Formulierung Jean Paul Sartres sagen, dass eben dies unseren ‚blinden Fleck‘ markiert, dass wir bei aller Reflexion, die wir vielleicht in Bezug auf die Bedingungen und (vordergründigen) Ziele anstellen mögen, die uns für unser jeweiliges wissenschaftliches und intellektuelles Handeln als wichtig erscheinen, von uns selbst und unseren tiefer liegenden Motiven absehen. Wir sind in unserer Berufspraxis eingebunden in einen Kampf um Selbstbehauptung in einem „Wissenschaftsbetrieb“. Der zielt in Zeiten einer allgemein fortschreitenden Ökonomisierung nahezu aller Lebensbereiche sowie der Durchsetzung eines Konzepts von „Wissengesellschaft“, primär darauf ab, ökonomisch nützlich Wissen zu liefern. Nur noch nachgeordnet geht es um wissenschaftlich fundierte Erkenntnis,<sup>13</sup> Als Einzelne sehen wir uns also autologischen Prozessstrukturen gegenüber, angesichts derer es schon großer Kraftaufwendungen bedarf, wenigstens begrenzte Spielräume zu sichern, die man für die Wissenschaftlichkeit der eigenen Arbeit als wichtig erachtet. Für weitergehende Reflexionen darüber, was die eigene Arbeit an den so höchst eingengt noch teilautonom definierten Zielsetzungen wissenschaftlicher Arbeit mit einem selbst macht, ob die Motive, unter denen man einmal angetreten ist, im wesentlichen noch maßgeblich für das eigene Handeln sind, ob sie nicht ohnehin bestimmter Modifikationen bedürfen usw. – all das sind Themen, für deren Reflexion gewöhnlich wenig Luft bleibt.<sup>14</sup>

Eingebunden in Mechanismen und Zwänge des von mir so bezeichneten „Wissenschaftsbetriebs“, in dem – oder im Falle der sfs als Landesinstitut an dessen Rand, während er in seinem Mainstram von wechselnden Forschungskonjunkturen und mehr oder weniger akademischen Debatten bestimmt worden ist – so etwas wie ein aus sich selbst heraus einigermaßen schlüssiger Selbstlauf entsteht, entfalten so

---

<sup>12</sup> Ein Fall, in dem eine solche Diskussion von einem Mitglied des wissenschaftlichen Leitungsgremiums des Instituts geradezu bewusst hintertrieben wurde, ist mir zudem noch gut in Erinnerung. Er kommt sozusagen verschärfend hinzu.

<sup>13</sup> Siehe zu den hier angesprochenen Fragen die wissenssoziologischen und die philosophischen Überlegungen bei Münch 2011 und bei Brandt 2010 und 2011 – und u. a- daran anknüpfend meine rückblickende Reflexion *grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Forschung* (Martens 2013, 18-35), Sie beruhen auf einem Vortrag, den ich, nach meinem Ausscheiden aus der sfs Anfang 2012 auf einer Sitzung von deren wissenschaftlichem Beirat gehalten und für den ich damals viel Zustimmung erhalten habe.

<sup>14</sup> Siehe in diesem Zusammenhang auch meinen jüngst auf dieser Homepage eingestellten Essay *Theorie und Praxis der Arbeitsforschung* (Martens 2021).

gewisse Selbstverständlichkeiten ihre Kraft. Mit ihnen rechnet man, und ihnen gegenüber müht man sich, die eigene Position zu festigen und zu behaupten; aber grundlegend reflektieren tut man sie mit der Zeit kaum mehr. Im Falle der sfs als Landesinstitut, das eine bemerkenswert lange Phase stetigen Wachstums anwendungsnahe(r) Forschung auf Basis eines immer größeren Drittmittelanteils verzeichnen konnte – er lag in den besten Jahren über 70 Prozent - ließen sich als solche Selbstverständlichkeiten auflisten:

- Die Drittmittelakquise der verschiedenen Forschungsbereiche des Instituts wurde sehr rasch zum entscheidenden Maßstab ihres jeweiligen Erfolgs. Sie erfolgte ganz wesentlich über Forschungsprogramme von Bund und Ländern, später zunehmend auch der EU, gewichtig auch über die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung, zu gewissem Grade außerdem über öffentliche und private Unternehmen. Forschungsprojekte aus dem engeren Bereich der wissenschaftlichen Forschungsförderung (DFG, VW-Stiftung) waren zwar gerne gesehen, passten aber vom Finanzierungsmodell her schlechter zur prägenden Entwicklung und Struktur der Forschung an der sfs, weil damit kaum Leistungen zur Stärkung der Infrastruktur des Instituts eingeworben werden konnten – und waren somit eher so etwas wie eine gerne gesehene ‚Beigabe‘.
- Die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen in Gestalt von in Buchform gebrachten Forschungsberichten war ein wichtiges Merkmal einer erfolgreichen Projektabwicklung. Ausweis einer zunehmend besseren Betriebsförmigkeit der Forschungsarbeit wurde es, dass Projektabschlüsse bei ohnehin immer schon vorlaufender Anschlussakquise pünktlich erfolgt sind. Die Subventionierung durch Projektförderer oder aus einem entsprechenden Haushaltstitel des Landesinstituts war der Normalfall. Andere Institute und jene Lehrstuhlinhaber, die die Forschung im Mainstream prägten, veröffentlichten in gleicher Weise. Die einschlägigen Verlage kalkulierten stets mit verlorenen Druckkostenzuschüssen, die auch bei eher niedrigen Verkaufszahlen den Fortgang des Betriebs sicherten. Als Wissenschaftler\*in genügte einem diese Art der Buchpublikation. Dass sie Teil eines üblichen ‚Geschäftsverlaufs‘ (gewesen) ist, der vor allem auf den Wissenschaftsbetrieb (ge)zielt (hat), wurde und wird nach meiner Vermutung wenig reflektiert.<sup>15</sup>
- Die Produktion von Aufsätzen, sei es in Einzel- sei es in Gruppenautorenschaft, ist hinzugekommen. In der erfolgreichsten Entwicklungsphase der sfs war die vom damaligen geschäftsführenden Direktor der sfs initiierte und vom Institut herausgegebene Zeitschrift ARBEIT dafür das wichtigste Medium. Diese *Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik* ist zweifellos gut auf die Besonderheiten der sfs als anwendungsorientiert arbei-

---

<sup>15</sup> Kurzzeitig wurde seitens der sfs mit dem *Montania-Verlag* ein Verlag aus der ‚alternativen Szene‘ zu nutzen versucht. Mir ist nicht erinnerlich, dass Erfahrungen damit auf der Ebene der operativen Leitung des Instituts reflektiert und dann im Institut diskutiert worden wären. Umsetzungserfolge aus der Wissenschaft in die Praxis wurden ohnehin eher auf dem Wege von Vorträgen und Tagungen angestrebt. Deren Effekte sind aber auch kaum einmal systematischer reflektiert worden.

tende Forschungseinrichtung zugeschnitten gewesen. Sie bewegte sich also etwas abseits der je aktuellen Forschungskonjunkturen und der sie begleitenden Debatten im Mainstream. Einige Jahre nachdem die sfs zur zentralen wissenschaftlichen Einrichtung (ZWE) der TU-Dortmund geworden ist, ist sie im Zuge eines allgemeinen Trends zur Reakademisierung empirischer Forschung, der nun auch an der sfs seine Wirkung entfaltet hat, in eine andere Herausgeberschaft überführt worden.

- Da die Arbeit an Grundlagenprojekten, orientiert an den Forschungskonjunkturen im Mainstream, am vorherigen Landesinstitut Sozialforschungsstelle eher ein Ausnahmefall gewesen ist, gab es folgerichtig auch nur wenige Resultate aus solcher Arbeit, aus denen sich mit begrenztem Aufwand ein Aufsatz für eine referierte wissenschaftliche Zeitschrift hätte machen lassen.<sup>16</sup> Sofern man im Rückblick die frühen 1990er Jahre noch uneingeschränkt als relativ „fette Jahre“ der Entwicklung des früheren Landesinstituts Sozialforschungsstelle ansehen kann, wird man sagen müssen, dass in dieser Phase seitens der Institutsleitung die größten Fehler gemacht worden sind. Zum Beispiel gab es zu keinem Zeitpunkt im Leitungsgremium des Instituts eine Debatte darüber, ob und ggf. wie man gezielt begrenzte Ressourcen mobilisieren könnte, um das Institut in Stand zu setzen, aus einigen seiner Projekte heraus gezielt und dicht am Mainstream der akademischen Debatten eigene „Duftnoten“ zu setzen, vielleicht sogar eine bestimmte Debatte selbst zu initiieren. Stattdessen verfolgten einzelne Personen bestenfalls unterschiedliche individuelle Strategien.<sup>17</sup>
- Für die vertiefende grundlagentheoretische Fundierung der Projektklinien, die im Zuge einer überwiegend anwendungsorientiert und politiknah ausgerichteten Forschung vorrangig am Institut verfolgt worden sind, hätten einzelne Wissenschaftler\*innen erhebliche zusätzliche Zeit aufwenden müssen, für die es an Ressourcen mangelte. Überhaupt muss man sagen, dass eine zunehmend enger ‚getaktete‘ Programmförderung spätestens im Laufe der 1990er Jahre

---

<sup>16</sup> Nach meinem Überblick hat es in der ersten Hälfte der 1990er Jahre an der sfs vier DFG-Projekte gegeben sowie eines, das von der VW-Stiftung gefördert worden ist. Drei dieser fünf Projekte habe ich damals akquiriert. Im Zeitraum von 1999 bis 2008 gab es ferner zwei Aufsätze in einer sozialwissenschaftlichen ‚referierten Zeitschrift‘ in Deutschland und einen in einer Kanadischen Zeitschrift. Die beiden ersteren stammten von mir, an dem dritten bin ich in Co-Autorenschaft beteiligt gewesen.

<sup>17</sup> Das galt aus meiner rückblickenden Sicht, nicht nur für ein, zwei Kolleg\*innen, die erfolgreich eine Professor\*innen-Karriere anstrebten, sondern auch für den geschäftsführenden Direktor des Instituts, der in individueller Arbeit so etwas, wie einen „großen Entwurf“ zur Orientierung der weiteren Institutsarbeit anstrebte (Rückblickend Martens 2021). Aber auch mich nehme ich hier in meiner Orientierung an dem Typus von Gewerkschaftsforschung – und überschätzten Chancen auf gewerkschaftspolitische Resonanzen bei gleichzeitigem Verzicht auf einen Kampf um etwas mehr wissenschaftliche Präsenz - nicht aus. Die Wurzeln dieser ‚schlagseitigen‘ Orientierung liegen in der Neugründungsphase der sfs als Landesinstitut.

projektübergreifende grundlagentheoretische Arbeit an der sfs außerordentlich erschwert hat.<sup>18</sup>

Zusammenfassend meine ich sagen zu können, dass mit zunehmender zeitlicher Entfernung von den Impulsen der „wilden 70er Jahre“ – und im Blick auf den für die sfs charakteristischen Typus anwendungsorientierter, politiknaher Arbeitsforschung von dem *Aktions- und Forschungsprogramm Humanisierung des Arbeitslebens* – die Handlungsbedingungen am Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund schwieriger geworden sind. Grundlagentheoretische Arbeit fand sicherlich weiterhin in Verbindung mit dem einen oder anderen Forschungsprojekt statt, insbesondere den DFG-Projekten, oder sie wurde von Einzelnen individuell betrieben. Es gab sie aber, anders als noch in den 1980er Jahren nicht mehr in Gestalt von Projektübergreifenden systematischen Arbeitszusammenhängen. Folgerichtig reichten die Ressourcen noch viel weniger dazu, in angemessener Weise die Motive, und ggf. deren Veränderung durch aufgenötigte Zwänge zu reflektieren. Einzelne oder Gruppen haben also mehr oder weniger verbissen an ihren jeweiligen Projektsträngen weiterarbeitet, ohne hinreichend Zeit für solche Reflexionen zu finden. Es haben sich also, nicht zuletzt im Ergebnis der Entwicklung der ‚Förderlandschaft‘ sowie stetig engerer Vorgaben der Programmförderung, Steuerungsmechanismen geltend gemacht, die für die Forschungsgruppen des Instituts immer schwerer kontrollierbar gewesen sind. Insofern sie unter anderem auch als Folge der selbstgewählten anwendungs- und politiknähe der eigenen Forschung angesehen werden konnten, die vom Umsatzvolumen her betrachtet zudem rasch an Boden verlor, lag es nahe, dass sich der Blick auch auf vielleicht neue Optionen als ZWE der TU-Dortmund richtete. Zugleich aber sind innerhalb der Gruppen, die versucht haben, an den alten arbeitsforscherischen und – politischen Orientierungen festzuhalten. neue interne Reibungen entstanden. Dabei zeigte sich, dass plötzlich vermachtete Strukturen eine erhebliche Rolle spielten, die bei offiziell flachen Hierarchien in den Zeiten des relativen Erfolgs des Instituts verborgen geblieben sind.

### **3. In ernüchternder Lage und im „Unruhestand“ auf der Suche nach Wegen aus der angestammten Nische heraus**

Wie entlang meiner Erfahrungen gezeigt, wird im Alltagsgeschäft vieles kaum und jedenfalls höchst selten hinreichend reflektiert. Für mich und meine Kolleg\*innen an der sfs, und weiter in dem Forschungsbereich der ZWE sfs, in dem ich zuletzt gearbeitet habe, galt: wir haben alle Kraft darauf gerichtet unser Alleinstellungsmerkmal einer anwendungsorientierten und politiknahen Arbeitsforschung zunehmend besser betriebsförmig zu organisieren. Der spezifische, relativ leicht zugängliche Markt für akademische Debatten und entsprechende Publikationen, ist auf die Bedürfnisse einer Forschungseinrichtung wie das damalige Landesinstitut sozialforschungsstelle zwar wenig zugeschnitten gewesen. Aber er war vorhanden. Also haben wir ihn se-

---

<sup>18</sup> Siehe auch dazu meine Ausführungen in *Theorie und Praxis der Arbeitsforschung* (Martens 2021).

lektiv zu nutzen versucht und immerhin um eine eigene Zeitschrift erweitert. Vielleicht vorhandene Chancen, dicht am akademischen Mainstream so etwas wie eigene „Duftnoten“ zu setzen, um Resonanzen auszulösen und das eigene Profil zu schärfen, haben wir hingegen nie zu ergreifen versucht. Zudem waren die referierten sozialwissenschaftlichen Zeitschriften des engeren Wissenschaftsbetriebs für Mitarbeiter\*innen des Landesinstituts Sozialforschungsstelle im Hinblick auf eigene Karriereplanungen, relativ unbedeutend. Allerdings änderten sich unsere Forschungsmärkte dynamisch. Für die spezifischen arbeitspolitischen Motive derjenigen unter uns, die sozusagen den Neugründungszielen der sfs aus den siebziger Jahren immer verpflichtet geblieben sind, blieb nur eine kleine Marktnische sozusagen links von den Verlagen, mit denen die dem Institut relativ nahen Projektförderer zusammenarbeiteten. Im Maße schließlich wie der an der sfs verfolgte Forschungstypus selbst schwieriger durchzusetzen war, kam es intern zu Reibungen. Im Ergebnis fand ich mich nach dem Ende meiner Erwerbstätigkeit in einer ernüchternden Lage. Ich hatte mich mit neuem Schwung in meiner alten Forschungsgruppe einbringen wollen und fand mich, anfangs doch sehr überrascht, als ‚Einzelkämpfer‘ wieder.

Wie oben schon angedeutet, habe ich versucht aus der einschneidend veränderten Lage das Beste zu machen – und ich hatte rasch den Eindruck, dass mir das recht gut gelang. Zu den Motiven, meine Homepage einzurichten, ist das notwendige schon gesagt. Sie ist in dem Moment zu einem für mich persönlich wichtigen Instrument der Strukturierung und Veröffentlichung meiner Arbeiten geworden, als ich sozusagen aus der ‚Tretmühle‘ des Wissenschaftsbetriebs herausgekommen bin. Das Einstein-Zitat, *Wissenschaft ist eine wunderbare Angelegenheit, solange man nicht von ihr leben muss*, das ich ihr von Beginn an als Motto vorangestellt habe, sollte das zum Ausdruck bringen. Die zugleich eminente Bedeutung eines freien philosophischen Denkens ist mir dann während meiner Arbeit mit meiner Homepage zunehmend bewusst geworden. Wie oben angedeutet und zuletzt in meinem Blog vom März 2019 noch einmal formuliert habe ich meine Homepage sehr bewusst als Instrument zur Strukturierung meiner Arbeit und recht bald zugleich als so etwas wie eine strategische Kunst der Aushilfen genutzt. Die einzelnen Rubriken, unter denen ich eine wachsende Zahl von Texten einsortiert habe, differenzierten sich rasch, allerdings kaum planmäßig aus. Die Zuordnung einzelner Texte, Aufsätze und zunehmend Essays, erfolgte eher ‚hemdsärmelig‘. Vor allem aber hegte ich angesichts rasch wachsender Besucherzahlen die Hoffnung, über die Verknüpfung von (1) Zeitschriftenaufsätzen und Buchveröffentlichungen nach altem Muster, (2) meine fortgesetzte Mitarbeit im FNPA, bei gleichzeitiger Präsenz auf deren Homepage, sowie (3) schließlich der stetigen Aktualisierung und thematischen Erweiterung der Beiträge auf meiner Homepage aus meiner angestammten arbeitspolitischen Nische allmählich herauskommen zu können.

Insgesamt aber habe ich meine Chancen dazu sicherlich überschätzt. Die zwar ablehnenden, aber doch gleichwohl verheißungsvollen Reaktionen eines renommierten Verlags auf erste frühe literarische Texte stimmten mich zunächst optimistisch. Dann allerdings musste ich die Erfahrung machen, dass für mich der Zugang zu wissen-



schaftlichen Zeitschriften erkennbar schwieriger wurde. Das mochte daran liegen, dass ich nach dem Ende meiner Erwerbstätigkeit nun auch am Rande des akademischen Betriebs kaum mehr präsent war und mit frischer Empirie ohnehin nicht mehr aufwarten konnte. Eine Rolle spielte aber wohl auch, dass die Aufsätze, die ich anbot, den jeweiligen Herausgebern als für den akademischen Diskurs zu stark politisch orientiert erschienen.<sup>19</sup> Nachdem ich vor drei Jahren auf ein Exposee zu einem angekündigten Themenschwerpunkt Solidarität<sup>20</sup> eine ausgesprochen schroffe Ablehnung erhalten habe – man war also von vorneherein an der Ausarbeitung des Exposees nicht interessiert – hatte ich mich eigentlich dazu entschieden, weitere Bemühungen in Richtung auf referierte wissenschaftliche Zeitschriften zu unterlassen. Die jüngste gewerkschaftliche wie sozialwissenschaftliche Debatte um den *Generationswechsel in Betriebsratsgremien* bot dann aber aus meiner Sicht doch noch einmal eine Chance zu einem Beitrag, mit dem ich zusammen mit einer Kritik dieser Debatte zentrale Ergebnisse der langjährigen Betriebsrats- und Mitbestimmungsforschung am Landesinstitut Sozialforschungsstelle vielleicht doch noch einmal konstruktiv in den engeren akademischen Diskurs hätte einbringen können. Aber auch dieser Versuch schlug fehl. Ich befinde mich eben in Bezug auf das Fach in einer ‚grenzgängerischen‘ Position.<sup>21</sup>

---

<sup>19</sup> Das eine einschlägige Politikwissenschaftliche Zeitschrift im Jahr 2015 einen von mir eingereichten Aufsatz mit der Begründung ablehnte, sie sei eine politikwissenschaftliche, nicht aber eine politische Zeitschrift, war für mich in diesem Zusammenhang geradezu erhellend.

<sup>20</sup> Der zugrundeliegende lange Essay zum Thema ist Bestandteil meines jüngsten Buchmanuskripts *Politik für eine solidarische Gesellschaft*, das ich nun zusammen mit dieser Bilanz auf meiner Homepage eingestellt habe.

<sup>21</sup> Beide Gutachter meinen, dass es um ein für die Zeitschrift durchaus Interessantes Thema gehe, so etwa um Fragen nach der Kontinuität der Arbeit und/oder Politik von Betriebsräten über Wahlen hinweg, oder nach den individuellen Karrieren von Betriebsräten gehe. Schon beim Politikbegriff beginnt hier das Problem eines interdisziplinären Missverstehens. Betriebsratsmitglieder betreiben in ihrem Alltag Interessenvertretungsarbeit. Politik wäre ja an Öffentlichkeit gebunden, die der rechtlich-institutionell bestimmte Handlungsrahmen von Betriebsräten gerade nicht zulässt (vgl. Negt/Kluge 1972). Und auch im Weiteren sehe ich dann die Gutachten als Bestätigung einer Kritik an, die ich in meinem Aufsatz im Zusammenhang der Transformationsforschung nach 1989 zitiert habe. Sie lautet: *Auch wenn es unangenehm klingt, leichter können Grenzen zwischen Staaten wegfallen, als die zwischen verwandten Disziplinen* (Lauer mann 1996).. Weshalb hätte bei meinem Aufsatz seitens einer soziologischen Spezialdisziplin plötzlich eine gewisse Offenheit gegenüber einem damaligen politikwissenschaftlichen Diskurs zu politischer Institutionentheorie bestehen sollen.

Die Gutachter betonen stattdessen Schwachstellen aus ihrer industriesoziologischen Sicht. Ich beabsichtige eine Kritik an bisheriger Forschung, ohne den alternativen Forschungsansatz hinreichend zu explizieren oder eventuell vorhandene Forschungslücken hinreichend zu schließen. Es würden zudem im Blick auf die historisch weit ausholenden Analysen Detailkenntnisse eher voraussetzt als hinreichend präsentiert. Oftmals werde zu unvermittelt zwischen konkreter Empirie und großer Theorie hin und her pendelt. So werde nicht hinreichend klar, was ich eigentlich mit Generationswechsel meine, wenn ich zwei verschiedene Vorstellungen davon zu meinem Thema mache, das ich weder empirisch noch theoretisch hinreichend beleuchte. Generationswechsel stehe zudem in den von mir diskutierten neueren Fallstudien nicht wirklich im Zentrum. Was sich hinter der Forderung nach einer institutionentheoretischen Sicht darauf verberge, bleibe unklar. Die Bezugnahme auf den politikwis-

Ich neige dazu, beide oben genannten Gründe auch als bedeutsam dafür anzusehen, dass meine Bemühungen gescheitert sind, in den Jahren seit 2017 das eine oder andere Buchmanuskript bei einem renommierten Verlag unterzubringen. Hinzu gekommen mag sein, dass ich von diesen Verlagen als schon älterer, und im Hinblick auf ihre Leserschaft zugleich als Erstautor vor allem als verlegerisches Risiko angesehen worden bin.

Das Zitat von Pierre Bourdieu, das ich diesem Essay vorangestellt habe, kam mir so in den Sinn, als ich begann über diesen kleinen Bilanz-Essay nachzudenken. Die Medienverantwortlichen, das sind auch die Verlage, die auf jeweilige Marktentwicklungen blicken. Akademische Diskurse werden von ihnen bedient – und dies mit gleichermaßen akademisch ausgerichteten Büchern. Man sollte daher möglichst stark in den laufenden akademischen Diskursen präsent sein, wenn man Publikationschancen haben möchte – oder aber, bei entsprechender Präsenz, ganz gezielt populärwissenschaftlich schreiben. Risiken werden jedenfalls ganz augenscheinlich gescheut. Außenseiterchancen sind gering. Ein, zwei Mal meinte ich zwar, dicht an der Schwelle zu stehen, an der mir ein kleiner Durchbruch gelingen könnte. Aber was mir angeboten wurde, waren letztlich nur Veröffentlichungsmöglichkeiten in einem Verlagsverbund, in dem das Verlegerrisiko mittels verlorener Druckkostenzuschüsse der Autor\*innen an diese rückverlagert wurde. Ob es sich hier um allgemeine Marktentwicklungen handelt, die auf eine Verallgemeinerung desjenigen Geschäftsmodells zielen, das mir bei wissenschaftlichen Verlagen aus der Zeit meiner Erwerbstätigkeit nur allzu gut bekannt ist, vermag ich nicht sicher zu beurteilen. Erfahrungen, die mir der eine oder andere Freund berichtet hat, sprechen dafür. Das Preis-Leistungs-Verhältnis wurde also nicht besser als bei meinen bisherigen Verlagen – und im Blick auf die Resonanz, die ich mittlerweile auf meine Homepage hin erhielt, war das, wie oben schon erwähnt, schlicht unattraktiv.

Im letzten Jahr habe ich noch einmal zwei Versuche unternommen, vielleicht doch noch einen Schritt voranzukommen. Sie sind gescheitert. Aber ein kurzer Bericht dazu ist vielleicht ganz informativ – und im zweiten Fall sogar ein klein wenig erheitend.

Mein erster Versuch bestand darin, ein neues sozialwissenschaftliches, und zusätzlich stark philosophisch unterlegtes Buchmanuskript bei einem kleinen Dortmunder

---

senschaftlichen Diskurs dazu werde nicht hinreichend expliziert. Eine Behandlung neoinstitutionalistisch geleitete Organisationsforschung, etwa bei R. W. Scott (1995) oder auch anderen Autoren wird von einem der Gutachter vermisst. Da freilich ginge es um nachhaltigen Wandel in jeweiligen organisationalen Feldern, wobei zu dessen besseren Verständnis bestimmte institutionentheoretische Überlegungen herangezogen werden. Wirklich tiefgreifende Umbrüche bzw. Herausforderungen zu entsprechenden Transformationen, wie ich sie im Übrigen nun auch in meinem hier neu eingestellten Aufsatz *Gewerkschaften für Sicherheit im Wandel oder vor der Herausforderung zu einer neuen Politik der Arbeit* aus institutionentheoretisch belehrter Perspektive zum Thema mache werden hier also von vorneherein ausgeschlossen. Wer will, kann den zur Veröffentlichung abgelehnten Aufsatz nun auf meiner Homepage nachlesen und sich selbst ein Urteil bilden.

Verlag äußerst kostengünstig herauszubringen. Für diesen Verlag war das zwar ein gänzlich neues thematisches Feld; aber es gab mit ihm äußerst positive Erfahrungen mit kleineren literarischen Arbeiten im Hinblick auf einen begrenzten regionalen Markt. Meine Hoffnung war also, über mir zugängliche Wege wie Homepages, Vorträge auf Tagungen, oder auch Rezensionen eine etwas größere Öffentlichkeit ansprechen zu können und zumindest finanziell nicht weiter ‚zuzubuttern‘. Wahrscheinlich war das von vorneherein zu optimistisch kalkuliert. Auf jeden Fall aber machte mir die Corona-Pandemie einen zusätzlichen Strich durch die Rechnung.

Mein zweiter Versuch bestand in einem neuerlichen Anlauf mit einem weiteren sozialwissenschaftlichen, und zugleich sehr politischen Buch *Politik für eine solidarische Gesellschaft. Arbeit und Demokratie* in Richtung auf ca. 10 Verlage – in zwei Fällen verknüpft mit zusätzlichen Anfragen zu einem Romanmanuskript und parallel mit zwei Versuchen, für ein weiteres Manuskript mit Lyrik und Kurzprosa einen interessierten Verlag zu finden.<sup>22</sup> Letzteres sollte nicht mehr als ein kleiner ‚Testballon‘ sein.

Schon nach einem Monat erhielt ich ein plumpes und unseriöses Angebot (für junge Erstautoren. Leere Versprechungen, Risikoverlagerung auf die Autoren!), das ich als Reaktion auf den Wettbewerb angesehen habe, an dem ich mich nebenbei auch beteiligt hatte. Den konnte ich als Lockangebot einstufen und abhaken. Zwei, drei Wochen später erhielt ich die Mail der „Lektorin“ eines anderen, nicht ganz eindeutig identifizierbaren Verlages. Mein Manuskript sei Interessant, Sie werde sich telefonisch bei mir melden. Der Anruf folgte. Meine Gesprächspartnerin wirkte ausgesprochen professionell. Der Verlag schien seriös zu sein. Das Angebot bezog sich jedoch zu meiner großen Überraschung auf meinen Band mit Lyrik und Kurzprosa. Sie sei durch einen Kollegen aus einem andren Verlag darauf aufmerksam gemacht worden. Ggf. sei ihr Haus aber auch für mein Sachbuch zu interessieren. Das schriftliche Verlagsangebot für den Lyrikband folgte und war ernüchternd. Auch hier wieder die Risikoverlagerung auf den Autor. Ein deutlich verbessertes Angebot stünde aber in Aussicht, sofern ich eine hinreichend hohe Zahl von Buchveröffentlichungen bei anderen Verlagen nachweisen könnte. Ein zweites Angebot für das Sachbuch folgte nach zwei Mailwechseln recht rasch, noch während meine Recherche zu bisherigen Verkaufszahlen lief. – und das war nun verräterisch. Es war schablonenhaft das gleiche – trotz völlig anderem Zuschnitt des Manuskripts, mithin auch eines ganz anders zusammengesetzten Kundenkreises usw. Ich schob noch einen gezielten Test nach und war mir dann sicher: Der zunächst sehr professionell wirkenden Kontaktaufnahme entsprach die verlegerische Professionalität in keiner Weise. Viel eher deutete Vieles auf ein ausgesprochen dubioses, wenn nicht betrügerisches Angebot hin. Ich war mit meinem Versuch auf ‚vermintem Gelände‘ gelandet, während seriöse Verlagsangebote auch dieses Mal auf sich warten ließen.

---

<sup>22</sup> In Bezug auf mein Manuskript zu einem *Roman in neun Erzählungen* hatte ich eine Reihe ermutigender Feedbacks, nicht nur von Freunden, sondern auch von neuen Kollegen aus dem LiteraturRaum DortmundRuhr erhalten, die mich zu diesem Schritt ermutigt haben.

Der Vorgang ist einerseits ärgerlich. Er gibt mir den letzten Anlass dazu, entsprechende Bemühungen nunmehr einzustellen. Zugleich ist das Ergebnis meiner Recherche zu Verkaufszahlen, die ich in den vergangenen zwei Jahrzehnten erreicht habe, nicht unerwartet, ernüchternd. Doch das hat seine positiven Seiten. Es wird mir noch einmal klarer, wie eng begrenzt die Nische ist, in der ich mich da eingenistet habe. Meine, zuletzt ja durchaus erfolgreichen Bemühungen um Zeitschriftenveröffentlichungen werden dadurch ein wenig aufgewertet - wie vielleicht auch Beiträge in verschiedenen Sammelbänden, die aber auch wieder niedrige Verkaufszahlen haben werden. Vor allem aber sehe ich mich in zwei Entscheidungen und einer verbliebenen, zunehmend schwachen Option bestärkt.

Die fortgesetzte Veröffentlichung von Aufsätzen und Essays auf meiner Homepage ist und bleibt so etwas wie eine „Strategie als Kunst der Aushilfen“. Aufsätze in politischen Zeitschriften könnten weiterhin hinzukommen. Aber die Rubrik „komplette Bücher“ bedarf nun dringend einer sorgfältigen Revision. Für meine literarischen Leidenschaften und Ambitionen ist das Bemühen um größere regionale Präsenz (LRDR) der richtige Weg – und der kleine *Verlag Dortmunder Buch* dafür die richtige, Verlagsadresse, weil die Relation von Kosten und Nutzen hier stimmig ist. Schließlich schreibe ich absehbar noch weiter – ein neues Buchmanuskript nimmt schon wieder Konturen an. Ich will also nicht völlig ausschließen, dass ich doch noch einmal einen Anlauf in Richtung „renommierter Verlag“ unternehme. Das kostet letztlich wenig Zeit – und meine jüngsten Erfahrungen sind dafür so unnütz nicht.

#### **4. Unveröffentlichte Buchmanuskripte zugänglich halten oder neu zugänglich machen**

Meine Buchmanuskripte unter der Rubrik *komplette Bücher* haben sich, wie einleitend ausgeführt, im Verlauf des letzten Jahrzehnts eher Naturwüchsig angesammelt. Zwei gescheiterte Buchveröffentlichungen aus den beiden letzten Jahrzehnten meiner Erwerbstätigkeit, andere Manuskripte zu denen ich meine Arbeit und dann auch Veröffentlichungsbemühungen abgebrochen habe und neuere literarische Texte sind da zusammengekommen. Bisher sind dort vier sozialwissenschaftliche und vier literarische Manuskripte zu finden gewesen, und vermutlich äußerst selten aufgesucht worden. Zwei der literarischen Texte lasse ich stehen – zum einen den Band mit Lyrik, Kurzprosa und Essays, auf den hin ich vor über zehn Jahren eine zwar ablehnende, zugleich aber doch auch ermutigende Verlagsreaktion bekommen habe, zum anderen meinen Band mit „Reisetexten“ aus dem Jahr 2015. Ebenso möchte ich die beiden Buchmanuskripte zu früheren Forschungsprojekten weiter zugänglich halten, die für die von mir, bzw. am Landesinstitut Sozialforschungsstelle gegen den Mainstream der Industriesoziologie durchgehaltene Gewerkschaftsforschung stehen. Zu ihnen kommt nun allerdings ein Buchmanuskript mit philosophischen Aufsätzen aus den Jahren 2017/2018 hinzu sowie das Manuskript, mit dem ich, wie oben erwähnt, zu Beginn dieses Jahres noch einmal einen Versuch unternommen habe, das Interesse eines renommierten Verlages daran zu wecken. Zu beiden Gruppen von

Buchmanuskripten sind, so denke ich, an dieser Stelle einige knappe Bemerkungen angebracht

- *Unter dem Brennglas – Im weiten Gedankenflug* ist ein Manuskript, das noch zu Zeiten meiner Erwerbstätigkeit entstanden ist und in dem ich einige meiner frühen Gedichte sowie zwei kürzere Prosatexte mit drei Essays zu Poesie, Philosophie und Politik verknüpft habe. Zum Hintergrund der Essays gehören Diskussionen, die ich damals mit einem Freund und Kollegen geführt habe, der sich zu dieser Zeit entschieden hat, seine sozialwissenschaftliche Arbeit aufzugeben und sich, bereits einige Jahre vor dem Erreichen von Rentenansprüchen nur noch der literarischen Textproduktion zu widmen. Unter anderem reflektiere ich in den Texten dieses Manuskripts für mich maßgebliche Gründe dafür, eine solche Entscheidung nicht zu treffen.
- In dem Band *Unterwegssein - Reiseberichte zu flüchtigen Hoffnungen, aufsteigenden Albträumen und neu erinnerten Zukünften* habe ich verschiedene „Reisetexte“ zusammengestellt. Die Idee dazu entstand nach einer Reise in den Südwesten der USA, die ich – Wolfgang Koeppens *Amerikafahrt* und Christa Wolf *Stadt der Engel* im Kopf – im Frühjahr 2015 unternommen und auf der ich die USA als ein mir merkwürdig fremdes Land erlebt habe, in dem mich der Aufstieg eines Donald Trump ein Jahr später kaum mehr überraschen konnte. Tagebuchaufzeichnungen und unterschiedlich dichte Notizen zu z.T. sehr weit zurückliegenden Reisen – u.a. in die damals sogenannten „realsozialistischen“ Länder, aber auch nach Cuba in den 1970er Jahren, nach Indien gegen Ende der 1980er und nach Ägypten, exakt zum Zeitpunkt des Beginns der Bombardierung Afghanistans durch die USA im Herbst 2001 – nahm ich damals wieder zur Hand. Eine literarisierte Fassung aller dieser Texte hätte ich dann fast bei einem größeren Verlag unterbringen können.
- *Gewerkschaftszusammenschlüsse und Organisationsreformen. Die Entstehung der IG Bergbau-Chemie-Energie und die Organisationsreform des DGB* war ein mit den Mitgliedern des Projektbeirats bei der Hans-Böckler-Stiftung abgesprochenes Buchmanuskript zu einer prozessbegleitenden Evaluation des Zusammenschlusses von IGCPK, IG BE und Gewerkschaft Leder, der zur Nutzung im anschließenden Organisationsentwicklungsprozess der neu entstandenen Gewerkschaft gedacht war und 1997 in deren Hausdruckerei gedruckt werden sollte. Aus Gründen, die mir oder der sfs gegenüber nie offenlegt worden sind, fand dieser Druck entgegen allen Absprachen nicht statt, und das Manuskript ist nur in kleiner Auflage in einer Forschungsreihe der sfs erschienen. Es markiert somit für mich eine Art einschneidender Bruchstelle in einer langen Kette empirischer Gewerkschaftsforschung, an die ich später nur noch sehr punktuell anknüpfen konnte.
- *Gewerkschaften und Nachhaltige Entwicklung* ist der Abschlussbericht zu einem sfs-Forschungsprojekt im Zusammenhang mit Organisationsentwicklungsprozessen und inhaltlichen Neuorientierungen der IG Bauen-Agrar-Umwelt in der Zeit bis 2005. Ich bin in dieses Projekt erst sehr spät eingestiegen, zum einen weil ich meine Expertise als langjähriger Gewerkschaftsfor-

scher einbringen konnte, zum anderen weil ich aus fortlaufender Feldbeobachtung heraus über detaillierte Informationen zu einem damals ausgesprochen komplizierten OE-Prozess der IG Bau verfügte, die in dieser Zeit unter den DGB-Gewerkschaften die wohl am massivsten einschneidenden Erfahrungen mit Mitgliederverlusten verarbeiten musste. Der Forschungsbericht blieb seinerzeit als Buch unveröffentlicht, weil die Gewerkschaft nach Abschluss des Forschungsprojekts auf ihre massiven Mitgliederverluste noch einmal mit einer neuen Wendung ihrer Reorganisationsprozesse reagieren musste.

- *Hell flackerndes Irrlicht oder wiedergängerische Gespenster? Die Ideen der radikalen Französischen Aufklärung in den Diskursen der Gegenwart* ist ein relativ umfängliches Buchmanuskript mit sieben philosophischen Aufsätzen sowie einem abschließenden Essay, zu meiner wiederentdeckten Freude am freien philosophischen Denken.. Einige der Aufsätze – etwa zu Denis Diderot, Hannah Arendt, Friedrich Nietzsche - habe ich in jeweiliger Erstfassung schon vorher auf meiner Homepage eingestellt. Für das Buchmanuskript, zu dem ich keinen Verlag gefunden habe, habe ich die Aufsätze erneut überarbeitet und den inneren Zusammenhang meiner Reflexionen auf den radikalen Beginn der Französischen Aufklärung (Diderot), das Festhalten an ihrem emanzipatorischen Anspruch (Arendt) sowie die Frage danach, ob Friedrich Nietzsche und die Folgen wirklich nur als Bruch mit ihren Versprechen zu interpretieren seien, zu meinem Thema gemacht. Ich diskutiere diese Fragen unter anderem im Licht existenzialer Philosophie - in der Spanne von Philosophischer Anthropologie, der Befunde neuester verhaltenswissenschaftlicher Forschung wie auch linksnietzscheanischer Denkrichtungen – unter anderem auch im Hinblick auf meine Interpretation des Marx'schen Denkens, also auf Marx als Philosophen.
- *Politik für eine solidarische Gesellschaft. Arbeit Und Demokratie* schließlich ist das Buch zu dem ich meine Arbeiten Ende 2020 abgeschlossen habe. Ich verknüpfe darin Essays und Thesenpapiere zu einem nur auf den ersten Blick relativ weit gefassten Themenspektrum. Es reicht von Thesen zum Zusammenhang von Wissenschaft, Philosophie und Politik oder zum Verhältnis von Frühsozialismus und dem späteren vermeintlich wissenschaftlichen Sozialismus und der bemerkenswerten Aktualität des Denkens eines Robert Owen angesichts der krisenhaften Entwicklungen unserer Zeit. Die Essays reichen von theoretischen Überlegungen zum Solidaritätsbegriff, die mir im Hinblick auf aktuelle empirische Befunde wichtig sind und die ich für deren Interpretation fruchtbar zu machen versuche, bis hin zu ganz aktuellen Überlegungen zum Trumpismus und den jüngsten Präsidentschaftswahlen in den USA oder auch zu möglichen Chancen, die die Corona-Krise, verknüpft mit den großen Herausforderungen, denen der herrschende Politikbetrieb gegenwärtig gegenübersteht und noch kaum gerecht zu werden vermag, vielleicht am Ende doch eröffnen könnte. Auch hier sind einzelne Essays in Erstfassungen bereits auf meiner Homepage veröffentlicht, nun aber neu überarbeitet und systematischer aufeinander bezogen.

Ich kann es an dieser Stelle bei diesen knappen Bemerkungen zu den Buchmanuskripten belassen, die sich nunmehr unter der Rubrik *komplette Bücher* finden lassen. Ich hoffe, die einzelnen Manuskripte so besser zugänglich zu machen und vielleicht auch ein wenig Aufmerksamkeit auf das eine oder andere der Manuskripte lenken zu können. Zugleich ist die Revision dieser Rubrik die ich damit vollzogen habe, so etwas wie ein Schlusstrich unter meine mehrjährigen Bemühungen darum, für einige meiner neueren Manuskripte<sup>23</sup> bei einem größeren Verlag hinreichendes Interesse zu wecken.

### III. Schlussbemerkung

Ich denke, für diese Bilanzierung in Bezug auf meine Erfahrungen mit meiner Homepage, den Gründen, aus denen heraus ich sie entwickelt, den Erfahrungen, die ich mit ihr gemacht, den Zielen, die ich erreicht und nicht erreicht habe und den Motiven die eher hintergründig ihre Rolle gespielt haben, ist es gut zehn Jahre, nachdem sie online gegangen ist, an der Zeit gewesen. Die Restrukturierung der letzten größeren Rubrik „komplette Bücher“, die sich in diesen zehn Jahren eher naturwüchsig entwickelt hat, gab dazu einen willkommenen Anlass. Das Ergebnis meiner Zwischenbilanz ist nicht so schlecht.

Gewiss, bestimmte eher hochgesteckte Ziele habe ich nicht erreicht. Doch ich denke, wichtige Gründe dafür liegen in den Folgen von weiter zurückliegenden Fehlern, an denen ich selbst bei dem Versuch beteiligt gewesen bin, am früheren Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund einen bestimmten Typus anwendungsorientierter und politiknaher Forschung stabil zu entwickeln und dauerhaft zu etablieren. Sie waren unter den Bedingungen, denen ich mich nach dem Ende meiner Erwerbsbiographie gegenübergesehen habe, nicht zu kompensieren. Um unter Nutzung meiner Homepage nennenswert größere öffentliche Resonanzen zu erzeugen, wäre es schlicht und einfach unerlässlich gewesen, bereits in der Phase einer noch relativ dynamischen Erfolgsgeschichte des Landesinstituts in der ersten Hälfte der 1990er Jahre neben der weiteren Professionalisierung betriebsförmiger Forschung und Beratung auch gegenüber dem Mainstream der arbeits- und industriesoziologischen Diskurse strategischer zu agieren. Im Rückblick würde ich sagen, dass Chancen dazu bestanden hätten.<sup>24</sup> Andererseits: hätte die Leitungsebene des Landesinstituts Sozi-

---

<sup>23</sup> Es gibt noch weitere Manuskripte, die sozusagen ‚auf Halde liegen‘. Insbesondere betrifft dies drei Essaybände, unter anderem mit literaturwissenschaftlichen Essays oder solchen zum Verhältnis von Philosophie und Politik. Sie habe ich in diese Rubrik unter anderem deshalb nicht aufgenommen, weil die jeweiligen Essays ganz überwiegend als Einzelveröffentlichungen unter unterschiedlichen Rubriken zu meinen sozialwissenschaftlichen Texten auf dieser Homepage eingestellt sind. Der Zugewinn durch ihre Zusammenstellung zu Buchmanuskripten, verbunden mit einer neuerlichen Überarbeitung, hätte aus meiner Sicht in diesen Fällen die erheblichen Dopplungen nicht gerechtfertigt.

<sup>24</sup> Sie zu nutzen hätte allerdings wohl auch einschließen müssen, die tief im Marxschen Denken verwurzelte These dass *Welt Arbeit ist* zu relativieren und nicht, von ihr ausgehend an der weiteren These festzuhalten, dass Arbeitspolitik der zentrale Fokus gesellschaftspoliti-

alforschungsstelle sie seinerzeit nutzen können, wäre ich vermutlich gar nicht in die Lage geraten, auf die ich nach dem Ende meiner Erwerbstätigkeit mit dieser Homepage als einer Art strategischen Kunst der Aushilfen reagiert habe.

Blicke ich nun von heute aus auf die letzten zehn Jahre meiner nachberuflichen Praxis zurück, so kann ich nicht von der Hand weisen, dass bei meiner Arbeit mit meiner Homepage neben mancherlei vernünftig begründeter Überlegungen auch eher emotionale Reaktionen auf erlittene Verletzungen und sicherlich auch persönliche Eitelkeiten mit im Spiel sind. Der Satz, dass die Passion immer vorgehe, findet sich bei dem großen Philosophen und Vordenker der radikalen Französischen Aufklärung. Ich habe ihn verschiedentlich zitiert und so ein wenig gegen die Kantische Vernunftkritik in Stellung gebracht.<sup>25</sup> Es wäre nur kurzfristig, zu meinen, dass man diese Einsicht Diderots beim Bemühen um ein besseres Verständnis des eigenen Handelns außer Acht lassen könnte. Schon zu der Zeit, als ich während meiner Berufsbiographie an der sfs darum bemüht gewesen bin, dem Typus anwendungs- und politiknaher Forschung zusammen mit etlichen Anderen, zuzuarbeiten, bin ich ganz sicher nie ganz frei von Eitelkeiten gewesen.<sup>26</sup> Eitelkeiten und nicht allein rationale Erwägungen mögen also auch bei dem eine Zeit lang beharrlichen Versuch ihre Rolle gespielt haben, endlich (!) ein Buchmanuskript bei einem größeren renommierten Verlag herauszubringen. Ich denke allerdings, dass sie für mich nie das entscheidende Motiv gewesen sind.

Die für mich maßgebende Intention war hingegen immer, (arbeits)politisch vielleicht doch noch eine größere Resonanz zu erreichen. Darum ging es bei meiner aktiven Beteiligung an den Anstrengungen zur der Schaffung einer Dialogplattform, wie sie das Forum Neue Politik der Arbeit darstellt. Darum ging es vorrangig bei meiner Arbeit an einer eigenen Homepage, nachdem alle Zugänge zum Wissenschaftsbetrieb aufgrund der Ausgrenzung aus dem bisherigen Arbeitszusammenhang in einer für mich langjährig wichtigen Forschungsgruppe hinfällig geworden sind. Darum ging es vorrangig bei allen späteren Versuchen, diese Arbeit durch hinzukommende Publikationsstrategien zu flankieren. Wiederholt positive Feedbacks zu Ergebnissen meiner Arbeit – von guten Freunden, arbeitspolitisch wichtigen Kooperationspartnern, aber

---

scher Veränderungen sei. Siehe dazu meinen Aufsatz *Arbeit, Politik, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik. Philosophische und einzelwissenschaftliche Zugänge angesichts der Herausforderungen „Neuer Arbeit“ in Zeiten krisenhafter epochaler Umbrüche* (Martens 2014), den ich im Jahr 2015 auf dieser Homepage unter der Rubrik *Arbeit und Politik* eingestellt habe.

<sup>25</sup> Siehe dazu meinen Essay *Denis Diderot und das vergessene Erbe der Aufklärung. Die radikale Aufklärung als Inspiration und Warnung angesichts der Träume der westlichen Zivilisation* (Martens 2014), sowie zu Diderot insbesondere auch Phillip Blom 2010.

<sup>26</sup> :Man muss sich hier lediglich mit einem Mindestmaß an Ehrlichkeit vor sich selbst an bestimmte biographisch wichtige Stationen erinnern: an das erste gedruckte Buch, den erste Aufsatz in einer größeren ‚referierten‘ Zeitschrift, gar in einer ausländischen, das erste selbst bei der DFG akquirierte Projekt usw.. Man wird dann bemerken dass der durchaus begründete Stolz darauf, solche Schritte geschafft zu haben, kaum so ganz von dem Gefühl solcher Eitelkeit frei gewesen ist.



auch manchen Besuchern meiner Homepage, die ich bis dahin nicht kannte, haben mich zu solchen Versuchen ermutigt.

Es mag nun durchaus sein, dass der Umstand, dass ich mich in meiner zunehmend ‚einzekämpferischen‘ Rolle nach dem Ausscheiden aus dem Wissenschaftsbetrieb - also nachberuflich auch aus den Kooperationsbezügen, die ich mir an dessen Rand immerhin recht stabil aufgebaut hatte –mit meinen Bemühungen um einen renommierten Verlag von vorneherein auf ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen eingelassen habe. Vielleicht habe ich auch die Entwicklung des Buchmarktes unterschätzt. Große Verlage verfolgen bei aus ihrer Sicht neuen Autor\*innen mit Erstveröffentlichungen mittlerweile offenkundig die gleichen Geschäftsmodelle, wie sie bei wissenschaftlichen Verlagen mit Büchern für sehr begrenzte Teilöffentlichkeiten seit langem die Regel sind. Selbstverständlich kann ich auch nicht ausschließen, dass ich mich hinsichtlich der Qualität dessen überschätze, was ich bei meinen entsprechenden Versuchen anzubieten gehabt habe.- und das gilt gleichermaßen für die literarischen und literaturwissenschaftlichen Texte die ich in der jüngsten Zeit zu zunehmend größeren Anteilen produziert habe. aber hier war das entscheidende Motiv die Freude an einer neuen Form schöpferischer Praxis – nicht unähnlich der wiederentdeckten Freude am freien philosophischen Denken, aufgrund derer sich meine Arbeitsschwerpunkte schon einige Jahre zuvor ein wenig verändert haben.

Die Schlussfolgerungen sind jedenfalls klar. Selbstverständlich werde ich mein arbeitspolitisches Engagement fortsetzen. Hier kann ich mich auf ein in Jahrzehnten angehäuften wissenschaftliches Wissen stützen, das ich im vergangenen Jahrzehnt noch einmal neu und vertieft philosophisch fundiert habe. Hier arbeite ich zudem in verbindlichen Arbeitszusammenhängen, und hier bin und bleibe ich in dem mir zugänglichen Rahmen auch publizistisch weiter aktiv – dies allerdings nun auch im Wege einer Revision der auf meiner Homepage eingestellten Publikationsmanuskripte, für die ich in den letzten Jahren keine anderen Veröffentlichungsmöglichkeiten mehr gefunden habe.

Andererseits kann ich nicht von der Hand weisen, dass es auf dem arbeitspolitischen Feld inzwischen Andere sind, die den Zugang zu frischer Empirie haben. Zugleich bemerke ich ein wachsendes Bedürfnis, eigene Erfahrungen vermehrt rückblickend zu reflektieren. In einem der beiden neueren Buchmanuskripte, die ich nun auf meiner Homepage einstelle, habe ich z.B. die nachfolgende, dort zu Beginn des Jahres 2019 eingefügte Passage gefunden

*Ich bemerke es ja an mir selbst. Älter geworden und mithin um viele Erfahrungen aus praktischen Auseinandersetzungen reicher und durch stetige Auseinandersetzung mit dem Denken der großen Philosophen belehrt, komme ich nicht mehr umhin zurückzublicken – nicht nur auf die Geschichte, in deren Kontinuität ich lebe, sondern auch auf meine ganz persönliche, in der ich revoltiert habe, wiederholt mehr oder weniger erfolgreich gescheitert und angesichts derer ich bisweilen auch ein wenig ermüdet bin. Ich kann so mittlerweile der Einsicht in den unausweichlichen Pessimismus, der jedem philosophisch-materialistischen Denken, das et-*

*was taugt, eigen sein muss, weniger gut ausweichen. Und dieser Einsicht ist dann auch ein Schuss einer agnostischen Haltung beigemischt.*

Die lässt sich am ehesten sinnvoll in literarischen Texten verarbeiten und gestalten. Das wird mich mithin unter anderem zukünftig beschäftigen – ganz sicher aber ohne dass ich mein (arbeits)politisches Engagement beende, oder auch nur deutlich einschränke. Es ist aber nur konsequent, wenn ich die Akzentverschiebungen fortsetze, die meine Arbeiten schon in den letzten Jahren geprägt haben. Ich werde also weiterhin laufende philosophische Debatten mehr oder weniger intensiv verfolgen und sehen, ob und wo ich aus ihnen neue Impulse für mein eigenes Weiter-Denken ziehen kann. Vor allem aber denke ich, dass es mir noch mehr Freude bereiten wird, wenn ich in der nun vor mir liegenden Dekade stärker als bisher meinen literarischen Neigungen nachgehe. Im Sinne der Argumentation Albert Camus' gilt dann, dass *Schaffen heißt, zweimal leben. (...) und dass das literarische Schreiben nicht mehr Tragweite habe als die fortgesetzte und unschätzbare Schöpfung, der der Schauspieler, der Eroberer und alle absurden Menschen sich täglich ihr Leben lang widmen. Sie alle erprobten sich darin, ihre Wirklichkeit nachzuahmen, zu wiederholen und neu zu erschaffen. Und sie alle hätten so am Ende das Gesicht ihrer Wahrheiten. Aber für einen dem Ewigen abgekehrten Menschen sei das ganze Dasein nur ein maßloses Possenspiel unter der Maske des Absurden. Das Kunstwerk aber sei das große Possenspiel* (Camus 2011, 114).

Ein Urteil darüber, wie das, was ich weiterhin literarisch schreiben will, zu bewerten sein mag, überlasse ich Anderen. Mir jedenfalls ist es ambitioniert genug, wenn ich im Rahmen einer begrenzten, literarisch interessierten regionalen Öffentlichkeit zukünftig mit kleineren Veröffentlichungen und Lesungen vor allem, darauf abziele, zukünftig etwas stärker präsent zu sein. Zwar geht es mir als Sozialwissenschaftler auch zukünftig noch um Beiträge zu *Erklärungen und Lösungen* angesichts der gesellschaftspolitischen Herausforderungen der Zeit und nicht nur um *Erfahrungen und Beschreibungen*, eben weil ich mir bewusst bin, mich nicht von meiner Zeit trennen zu können, aber ich bin dem Linksnietzscheaner Camus genügend verpflichtet, um ihm weitgehend zuzustimmen, wenn er schreibt: *Alles beginnt mit einer scharfsichtigen Gleichgültigkeit* (ebd.) – allerdings würde ich statt von Gleichgültigkeit lieber von Gelassenheit sprechen.

### **Verwendete Literatur:**

- Blom, P. (2010): Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung, München
- Bourdieu, P. (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik/Kultur 1, hgg. von Margareta Steinrücke, Hamburg
- Brandt, R. (2010): Wozu brauchen wir noch Universitäten? Und welche? Festvortragsanlässlich der Verleihung des Heidelberger Förderpreises für klassisch-philologische Theoriebildung“ am 121. Februar 2010
- (2011): Wozu noch Universitäten?, Hamburg
- Camus, A. (1954): Hochzeit des Lichts. Impressionen am Rande der Wüste, Zürich

- (1957): Heimkehr nach Tipasa. Mittelmeer –Essays. Aus dem Französischen von Monique Lang, Zürich, S. 45-52
  - (2011): Der Mythos des Sisyphos, Reinbeck bei Hamburg (13. Auflage in Neuübersetzung)
- Gabriel, M. (2015a): Warum es die Welt nicht gibt, Berlin
- (2015b): Ich ist nicht Gehirn. Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert, Berlin
  - (2020): Der Sinn des Denkens, Berlin
- Lauermann, M. (1996): Transformation ohne Transformationstheorie, in: Kollmorgen, R.; Reißig, R.; Weiß, J. (Hg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland, Opladen, S. 263-280
- Martens, H. (2001) Auf dem Weg zu einer neuen Aktionsforschungsdebatte? Forschung, Organisations- und Politikberatung aus Sicht sozialwissenschaftlicher Arbeitsforschung, in: Fricke, W. (Hg.) Jahrbuch Arbeit und Technik 2001
- (2007): Industriesoziologie im Aufbruch? Münster
  - (2008): Industriesoziologie. Ende der Debatte heißt nicht Ende der Krise, in Soziale Welt, Heft 1/2008, SA. 79-100
  - (2013): Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung. Zur grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Forschung für gesellschaftliche (Um)Gestaltung, Münster
  - (2014): Denis Diderot und das vergessene Erbe der Aufklärung. Die Radikale Aufklärung als Inspiration und Warnung angesichts der Träume der westlichen Zivilisation, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de) (Texte zum Download, sozialwissenschaftliche Texte. Philosophische Texte)
  - (2015): Arbeit, Politik, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik. Philosophische und einzelwissenschaftliche Zugänge angesichts der Herausforderungen „Neuer Arbeit“ in Zeiten krisenhafter epochaler Umbrüche, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de) (Texte zum Download, sozialwissenschaftliche Texte, Arbeit und Politik)
  - (2020a): Albert Camus als philosophischer Literat Texte zum Download, sozialwissenschaftliche Texte, literaturwissenschaftliche Texte)
  - (2020b): Albert Camus‘ Linksnietzscheanismus als epikureische Gelassenheit und politisch-intellektuelles Engagement, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de) (Texte zum Download, sozialwissenschaftliche Texte, philosophische Texte)
  - (2020c) Arbeit und Demokratie. Die Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft nicht nur praktisch-politisch sondern auch philosophisch fundiert neu denken, Dortmund
  - (2021): Theorie und Praxis der Arbeitsforschung. Im Rückblick auf Jahrzehnte gemeinsamer Praxis - Reflexionen nach der Neulektüre eines Buches. Ein Essay, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de) (Texte zum Download, sozialwissenschaftliche Texte, Essays)
- Münch. R. (2011): Akademischer Kapitalismus Über die politische Ökonomie der Hochschulreform, Frankfurt am Main
- Negt. O.; Kluge. A. (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt am Main
- Scholz, D.; Glawe, H.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Reitzig, J.; Peter, G.; Wolf, F.O. (2006): Turnaround? Strategien für eine neue Politik der Arbeit. Herausforderungen an Gewerkschaften und Wissenschaft, Münster
- Wolf, C. (1989): Die Dimension des Autors. Aufsätze, Essays, Gespräche, Reden, Berlin und Weimar